

24. Berliner Denkmaltag am 9. und 10. September 2010:  
„Denkmal Berlin 2010: Standortfaktor und Standortbestimmung“

**Begrüßung und Einführung durch den Landeskonservator von Berlin,  
Prof. Dr. Jörg Haspel**

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

zum Berliner Denkmaltag 2010 darf ich Sie im Namen des Landesdenkmalamts Berlin herzlich im Alten Stadthaus begrüßen. Die diesjährige Veranstaltung besitzt gewissermaßen Ausnahmecharakter, geht als Konferenz erstmals über zwei Tage und blickt auch erstmals weit über den Berliner Tellerrand hinaus. In drei Referats- und Diskussionsblöcken sollen heute Nachmittag und morgen bisherige Erfahrungen auf dem Gebiet der Denkmalpflege, aber auch künftige Erwartungen an die Denkmalpflege ausgetauscht werden, Denkmale, aber auch Denkmalschutz und Denkmalpflege als Standortfaktor diskutiert und eine Standortbestimmung 2010 gewagt werden, sozusagen auf halber Wegstrecke, 20 Jahre nach dem Mauerfall 1990 mit Blick auf die nächsten zehn, zwanzig Jahre. Was haben wir erreicht, was wollen wir erreichen? Welche Herausforderungen stehen vor uns?

Für diese Positionsbestimmung haben wir zahlreiche und hochkarätige Experten aus Berlin und aus dem ganzen Bundesgebiet eingeladen, Denkmalsachverständige ebenso wie die wichtigsten Partner der Konservatoren und Archäologen aus den Nachbardisziplinen: aus Wissenschaft und Hochschule bzw. Forschung und Lehre, und nach der Kaffeepause aus der kreativen Architektur- und Kulturbranche, morgen dann aus dem sogenannten Dritten Sektor zwischen Markt und Staat, danach international versierte Welterbespezialisten und schließlich Vertreter der Denkmal- und Immobilienwirtschaft und des Denkmalhandwerks. Zuletzt eine absolute Premiere: Vertreter aller Fraktionen des Berliner Abgeordnetenhauses haben zugesagt, mit Experten des Berlin-Marketing und des Deutschen Kulturrats eine denkmalpolitische Bilanz des Erreichten zu ziehen, und ihre Perspektiven für die Zukunft des Denkmalorts Berlin aufzuzeigen.

Meine Damen und Herren, es ist schade und ich bitte zu entschuldigen, dass ich von hier nicht alle unsere Vortragsredner und Mitdiskutanten sowie Moderatoren persönlich begrüßen kann. Ich bin, wir alle sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie auf unsere Anfrage spontan zugesagt haben, wann immer es Ihr Terminkalender noch zuließ oder sogar ein Zeitfenster hierfür freigemacht haben. Ich freue mich sehr, dass alle Fachverbände und Fachgremien der bundesdeutschen Denkmalpflege durch ihre Spitzen hier vertreten sind, die Deutschen Verbände für Archäologie durch ihren Präsidenten Hermann Parzinger (nebenbei Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz), die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (Vorstandsvorsitzenden Prof. Kiesow aus Bonn bzw. Wiesbaden – herzlichen Glückwunsch von Berlin aus zum 25-Jahrjubiläum der Stiftungsgründung 1985), ICOMOS Deutschland (Präsidenten und Weltpräsidenten a.D. Michael Petzet aus München), das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (Frau Geschäftsführerin Andrea Pufke aus Bonn), die Vereinigung des Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Vorsitzender Gerd Weiß, Deutschlands obersten Denkmalpfleger und Hessens Landeskonservator). Und ich begrüße herzlich alle, die für Partnerorganisationen der Denkmalpflege heute schon nach Berlin gekommen sind, aus Osnabrück Lutz Töpfer für die Deutsche Bundesstiftung Umwelt habe ich gesehen, aus Bonn Dr. Roland Bernecker, den Geschäftsführer der Deutschen

UNESCO-Kommission ... – und zwischen Basel und Bergamo ist auch Alexander Schwarz für David Chipperfield im Stadthaus eingetroffen – vielen Dank Ihnen allen.

Zwanzig Jahre sind kein besonders bemerkenswertes Alter, zumindest nicht aus Sicht von Archäologen und Konservatoren. Denkmalpfleger verstehen ihr Anliegen ja als einen Generationen übergreifenden Auftrag, nach Möglichkeit sogar mit Ewigkeitsanspruch. Und das kulturelle Erbe, dessen Schutz und Vermittlung die Gesellschaft von Gesetzes wegen Staatskonservatoren anvertraut hat, zählt ja in der Regel viele Jahrzehnte, Jahrhunderte gar und manchmal selbst in unserer Region nach Jahrtausenden, wenn wir die vor- und frühgeschichtlichen Fundplätze einbeziehen. In der Denkmalchronik möchte man zwei Jahrzehnten, auch den beiden letzten Dekaden vor und nach der Jahrtausendwende, bestenfalls eine Art Fußnote der Geschichte einräumen.

Selbst in der Biographie der institutionalisierten Denkmalpflege, die als Kind der Aufklärung und Romantik erstmals vor und nach 1800 stärker in Erscheinung trat, möchte man den letzten beiden Jahrzehnten keinen besonderen Alters- und Erinnerungswert beimessen. Angesichts der Centenar- und Säkularfeiern, mit denen die Denkmalpflege in den vergangenen Jahren ihrer Gründungsväter und Vordenker, wie Karl Friedrich Schinkel oder Ferdinand von Quast, gedachte oder an die Anfänge der modernen Denkmalgesetzgebung und bürgerschaftlicher Denkmalinitiativen (Deutscher Burgenvereinigung, 1899; Heimatschutzbund „BHU“, 1904) um 1900 erinnerte, und nachdem mehrfach der großen historischen Persönlichkeiten und Institutionen gedacht wurde, die im 20. Jahrhundert die Prinzipienbildung und Theorie der Denkmalpflege (Georg Dehio, Alois Riegl) vorantrieben und eine grenzüberschreitende Verständigung gefördert hatten (Charta von Venedig 1964/ICOMOS 1965; UNESCO-Welterbekonvention 1972), erscheint das letzte Fünfteljahrhundert in der Denkmalgeschichtsschreibung vernachlässigbar.

Dennoch versteht sich der 1987 begründete Berliner Denkmaltag im Jahr 2010, es ist der 24. Denkmaltag, als Jubiläumsveranstaltung der besonderen Art. 20 Jahre ist es nämlich her, dass die Berliner Mauer fiel und mit der deutschen Einheit auch das über vierzig Jahre lang gespaltenen Berlin wiedervereinigt wurde. Die mit der Maueröffnung am 9. November 1989 eingeleiteten turbulenten Wendemonate gingen mit dem Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 zwar nicht zu Ende, aber sie gingen nicht zuletzt für Konservatoren aus Ost- und Westberlin über in eine neue Phase. Sollte doch zusammenwachsen, was zusammengehört, um das vielzitierte Wort von Willi Brandt zu zitieren, auch auf dem Gebiet von Denkmalschutz und Denkmalpflege, von Denkmalrecht und Denkmalverwaltung.

Denkmalschutz und Denkmalpflege zählten, so möchte man im Rückblick behaupten, sogar zu den Leitsektoren der Vereinigungspolitik. Da waren zum einen die gemeinsame Kultur und Geschichte, auf die nach zwei Generationen der schmerzhaften Teilung und getrennten Entwicklung oder Auseinanderentwicklung rekuriert werden konnte, das architektonische und künstlerische Erbe fungierte als historischer Bezugs- und Identifikationspunkt für die Planung einer gemeinsamen Zukunft. Gerade in Berlin, der Werkstatt der Einheit, bot das Vorkriegserbe ein besonderes Zukunftspotential für den Ausbau zur Hauptstadt der sogenannten Republik.

Da war zum anderen und vielleicht mehr noch die Schlüsselrolle, die der Denkmalerhaltung und ihren Sachwaltern im Vereinigungsprozess beigemessen wurde. Zählten doch der Zerfall und Leerstand der historischen Stadtkerne, die verheerende Bilanz der DDR-Bau- und Sanierungspolitik, der Verlust und die Gefährdung hochkarätiger Monumente, die jahre-, ja jahrzehntelange Vernachlässigung des vielfältigen städtebaulichen und gartenbaulichen Erbes,

zu den Hauptauslösern der Proteste und Demonstrationen, der Menschenketten und Runden Tische, die das Ende der DDR einläuteten und ein Ende der Stadt- und Denkmalzerstörung, aber auch der Umweltzerstörung verlangten. Der Runde Tisch, der die von Abbruchplänen bedrohte Spandauer Vorstadt in den Wendemonaten 1989/90 zum Flächendenkmal erklärte, bis heute dem weitläufigsten in ganz Berlin, und zahlreiche Bürgerinitiativen, die in den Ostbezirken gegen Verfall und Abrissbagger protestierten, belegen den hohen Stellenwert, den Stadtrenovierung und Denkmalrestaurierung genossen.

## **Rückblick**

Nun wollen und können wir hier keine Denkmalsbilanz der letzten 20 Jahre ziehen, nicht einmal für Berlin. Sie ist nachzulesen in dem aktuell vom Landesdenkmalamt herausgegebenen Überblick „Berlin im Wandel - 20 Jahre Denkmalpflege“. Das 20-Jahrbuch gibt aus Sicht der Berliner Denkmalbehörden einen Rückblick auf zahlreiche Erfolge (Hauptstadtplanung und Welterbekapitel gehören dazu, auch gelungene Maßnahmen der Gartendenkmalpflege und archäologische Funde und Befunde der letzten Jahre oder die Nachnutzung von Industrie- und Technikdenkmalen sowie die Kooperation von Stadterneuerung und Städtebaulichem Denkmalschutz); der Jubiläumsband dokumentiert auch ambivalente Kompromisse, ja selbst vereinzelte Denkmalverluste (wer erinnert sich noch an den Denkmalstreit um das Restdenkmal des Grandhotels Esplanade am Potsdamer Platz, das Krieg und Kalten Krieg überdauert hatte, aber die städtebauliche Neuordnung nach der Wende nur dezimiert und fragmentiert als teiltranslozierter Torso überstehen sollte). Der Band ist just zum Berliner Denkmaltag über den Buchhandel erhältlich (49,95 € für rund 600 Seiten und fast ebenso viele Abbildungen).

Auch eine Negativbilanz der Denkmallösungen – man denke an den Lehrter Bahnhof, die Westberliner Börse oder das Stadion der Weltjugend von Selman Selmanagic und das in Köpenick Forst vergrabene Lenin-Denkmal vom heutigen Platz der Vereinten Nationen – in den letzten 20 Jahren ist heute nicht vorgesehen. Sie kann in Heft 2 des Jahrgangs 2009 der Zeitschrift der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland „Die Denkmalpflege“ nachgelesen werden, mit der „Ahornblatt“ genannten Hyparschalenkonstruktion von der Berliner Fischerinsel als Titelmotiv.

Unter dem Stichwort „Standortbestimmung“ der Denkmalpflege geht es den nächsten zwei Tagen nicht um Denkmalstatistisches oder Detailfragen der letzten zwanzig Jahre. Eher interessiert die Frage nach dem Quo Vadis der Denkmalpflege für die kommenden Jahre und dafür ist der Blick zurück nützlich, ja unentbehrlich. Es geht sozusagen um die Großwetterlage, in der die Denkmalpflege in Berlin, aber auch in Deutschland agiert. Denn der Wind hat sich vielerorts seit der Vereinigung gedreht. Gewandelt haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten die Stimmung und die Stimmen aus dem politischen Raum gegenüber dem konservatorischen Anliegen. Die von parlamentarischen Gremien initiierten oder gebilligten Abbruchvorhaben für den Niedersächsischen Landtag von Dieter Oesterlen, für die Beethovenhalle in Bonn, für das Kraftwerk Rheinfeld und mehr noch für den Stuttgarter Hauptbahnhof von Paul Bonatz oder auch der Aufruf des Präsidenten der Bundesarchitekten, den Deutschen Pavillon in den Giardini der Biennale in Venedig als sog. NS-Architektur zu entsorgen, stehen für diesen Stimmungsumschwung. Und die von Bürgerinnen und Bürgern sowie der Denkmalfachwelt - teils schon mit ersten Erfolgen - einsetzenden und anhaltenden Proteste repräsentieren eine Bürger- und Denkmalbewegung, die sich offenbar in den politisch verantwortlichen Gremien schlecht vertreten fühlt.

Verändert und, wenn nicht alles täuscht, verschlechtert haben sich vielerorts auch die gesetzlichen, finanziellen und personellen Rahmenbedingungen der Konservatorenarbeit. Ausnahmen wie die Aufstockung des Stellenplans und denkmalrechtliche Verbesserungen in der Freien und Hansestadt Hamburg bestätigen die Regel der von Personalabbau, Senkung der Zuschussetats, deregulierten Denkmal- und Verfahrensgesetzen sowie fragmentierenden Neuorganisationen mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogenen Denkmalfach- und Denkmalschutzbehörden. Als das Landesdenkmalamt auf einstimmigen Beschluss des Berliner Landesparlaments 1995 neu gebildet wurde, zählte die zentrale Denkmalfachbehörde von Berlin knapp 75 Stellen. Fünfzehn Jahre später sind davon weniger als 35 Planstellen geblieben.

## **Ausblick**

Die in eine konsequente Verwaltungsreform und Haushaltskonsolidierung eingebettete Neuaufstellung und Neuausstattung der Denkmalbehörden ist vielleicht nur der auffälligste Beweis für die These, dass die Denkmalpflege in Berlin, und wohl auch deutschlandweit, ihre Erfolgsgeschichte seit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 oder seit der Deutschen Einheit 1990 nicht einfach mit den probaten Mitteln der letzten 35 bzw. 20 Jahre fortsetzen kann. Denn die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich radikal verändert und werden sich weiter ändern. Und wenn offenkundig das politische und gesellschaftliche Umfeld der Denkmalpflege auf neue Herausforderungen reagieren muss, werden Konservatoren und Archäologen gut beraten sein, sich frühzeitig auf diesen Wandel einzustellen und mit Vorbereitungen zu beginnen.

Einige Stichworte mögen die Themenfelder andeuten, die sich bereits heute als Zukunftsaufgabe abzeichnen:

Da ist zunächst der demographische Wandel, der mit Abwanderung sowie Geburtenrückgang sinkende Einwohnerzahlen und erhebliche Leerstände - *shrinking cities* eben - auch im Denkmalbestand nach sich zieht und weiter ziehen wird, mit starken regionalen Unterschieden zwar, aber stellenweise auch in der Metropole Berlin.

Aus den demographischen Veränderungen folgt des weiteren eine deutliche Verschiebung der Altersstruktur, die nicht im Entferntesten an die klassische Alterspyramide erinnert, und damit der Zwang, den Baubestand altengerecht bzw. mobilitätsgerecht anzupassen. Dies gilt auch für den Denkmalbestand, wenn er durch eine vitale gesellschaftliche Funktion und wirtschaftlich sinnvolle Nutzung erhalten und weiterhin unterhalten werden soll.

Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und der Zuwanderungsprognosen stellt sich auch das Thema der Denkmalvermittlung und der Denkmalaneignung neu: Welche Rolle spielt das ortsgebundene historische und kulturelle Erbe, wie es insbesondere Denkmale – Denkmalimmobilien eben - repräsentieren, in einer Einwanderungsgesellschaft? Welche Potentiale und Chancen eröffnen sich durch die kulturelle Vielfalt und interkulturelle Bildung in einem Einwanderungsland auch den Denkmalen auf lange Sicht? Welchen historischen Migrationshintergrund hat eigentlich unser Erbe – sei es aus der Römerzeit oder Slawenzeit ebenso wie aus preußischer Zeit? Welche interkulturellen Anknüpfungspunkte liegen im Denkmalbestand brach? Welche Angebote machen Denkmalbehörden Zielgruppen mit Migrationshintergrund und welche Erwartungen haben diese an die Denkmalämter?

Da sind zum anderen der Klimawandel und die Ziele einer energiepolitischen Wende, die Umdenken in Architektur und Städtebau, aber wohl auch eine Nachrüstung des Altbaubestandes und mithin der Denkmale erfordern. Solardächer und Photovoltaikanlagen sind nur selten ohne Beeinträchtigung in das Erscheinungsbild von Denkmalen und Ensembles zu integrieren, von der flächendeckenden Problematik der von interessierter Seite als Allheilmittel propagierten Außendämmung ganz zu schweigen. Es ist in den letzten Jahren viel geforscht, gemessen, gerechnet und getestet worden, auch im Denkmalszusammenhang, aber es sind über Einzelvorhaben hinaus kaum denkmalverträgliche Verfahren und umweltschonende Lösungen entwickelt und bekannt geworden, die beiden Belangen im Interesse des Allgemeinwohls gerecht werden. Forschungs- und Entwicklungsprojekte tun Not, um wirkungsvolle und zugleich ansehnliche Alternativen zu den derzeit en vogue befindlichen Dämm- und Verpackungslösungen aufzutun (Stichwort Innendämmung).

Und vermutlich vielversprechender noch als Ansätze für einzelne Objekte und Einzeleigentümer sind – so formulierte es vor einigen Monaten die Expertengruppe Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung – Lösungsansätze, die eine quartiersbezogene Umsetzung von Klimaschutzzielen anstreben, bei der Energieerzeugung, der Energieverteilung, der Altbausanierung und im Neubau, um mit klimaneutralen oder energieerzeugenden Bauten quasi kompensatorisch die Klimabilanz im Quartier zu verbessern. Noch hat der Vorschlag von Experten, nach dem Beispiel der Business Improvement Districts eine Auswahl historischer Stadtquartiere im Sinne von „Energy Improvement Districts“ als Versuchsgebiete zur energetischen Optimierung und Entwicklung von Quartierskonzepten und als Fördergebiete der Stadterneuerung auszuweisen, nirgendwo in den milliardenschweren Forschungs- und Entwicklungsprogrammen auch nur ansatzweise Berücksichtigung erhalten.

Um solche Zielkonflikte - wie die zwischen Klimaschutz und Denkmalschutz, zwischen Energieeinsparung und einem nachhaltigen Umgang mit unserem architektonischen Erbe - anzugehen und zu lösen, ist die Denkmalpflege auf strategische Allianzen angewiesen. Im Namen der Denkmalkultur und der Baukultur werden unsere überlieferten Straßen- und Platzbilder den energetischen Erneuerungsbedarf nur dann in einem ansehnlichen Zustand überdauern, wenn es gelingt, die Potentiale in Forschung und Wissenschaft sowie die Bau- und Immobilienwirtschaft für das konservatorische Anliegen zu mobilisieren. Auch für diese Kooperation und Zukunftsallianz mag der diesjährige Berliner Denkmaltag einen notwendigen Grundstein zum Erfahrungsaustausch und zur notwendigen Zusammenarbeit legen.

Meine Damen und Herren,  
erlauben Sie dass ich zum Ende meiner Einführung in das Zukunftsprojekt Denkmalpflege noch zwei ganz unterschiedliche Teilaufgaben anspreche, die das Thema der Denkmalbewertung und Denkmalerfassung sowie der Denkmalvermittlung und Denkmalüberlieferung im engeren Sinn berühren.

Da ist zum einen die Frage der Zeitgrenze, mit der das städtebauliche und architektonische sowie gartenkünstlerische Schaffen der jüngeren Vergangenheit in die Denkmalerhebung und Unterschutzstellung Eingang finden. Als das Berliner Denkmalschutzgesetz 1995 vom Berliner Abgeordnetenhaus einstimmig verabschiedet wurde, umfasste die mit Förderung des Landes, des Bundes und der Volkswagenstiftung gutachterlich ermittelte Denkmalliste von Berlin knapp 7000 Denkmalpositionen, in der weitaus überwiegenden Mehrzahl Baudenkmale und Denkmalbereiche (Gesamtanlagen und Ensembles), sodann auch einige Hundert Gartendenkmale und kaum 50 ortsfeste Bodendenkmale. Sie entstammen zu mehr als

drei Vierteln den Jahrzehnten zwischen der Reichsgründung 1871 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Weniger als zehn Prozent der eingetragenen Denkmale sind nach 1945 entstanden.

An der Gesamtzahl der Denkmalpositionen und der Verteilung nach Altersgruppen und Denkmalgattungen hat sich in den letzten 15 Jahren wenig geändert. Allenfalls die Eintragung archäologischer Denkmale hat, unterstützt von einem wachsenden öffentlichen und medialen Interesse, zählbare Fortschritte gemacht. Stagniert hat dagegen die Fortschreibung der Denkmalliste um Zeugnisse der Nachkriegsära, die in den Erfassungskampagnen der 1980er und 1990er Jahre verständlicherweise nur sehr selten über die Jahre des Mauerbaus 1961 hinausreichte. Vor dem Hintergrund der unsichtbaren Zeitgrenze, nach der die Denkmalpflege Objekte erst im historischen Abstand von einer Generation der Prüfung und ggf. auch Unterschützstellung unterzieht, haben nur wenige hochkarätige Bau- und Gartenzeugnisse aus den Jahren vor dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 in die Liste Eingang gefunden, darunter das Staatsratsgebäude der DDR, der Fernsehturm, das Haus des Lehrers und die Kongresshalle am Alexanderplatz und das Cafe Moskau von Josef Kaiser, die anfänglich äußerst umstritten waren, heute jedoch vorbildlich saniert und neu genutzt allgemeine Anerkennung finden.

Sicher wäre es 20 Jahre nach dem Mauerfall und nunmehr 35 Jahre nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr nicht verfrüht, der Architektur und dem Städtebau sowie der Gartenarchitektur der 1960er, 1970er und 1980er Jahre gezielt mehr konservatorische Aufmerksamkeit zu schenken. Zum einen, weil sie in die Jahre und damit auch in den Sanierungsstau gekommen sind – über den energetische Nachrüstungsbedarf und Gefährungsdruck sprach ich bereits – aber auch weil sie in den vergangenen zwei Jahrzehnten sozusagen in ein denkmalfähiges Alter gekommen sind. Nicht zuletzt im Hinblick auf die kommende 25-Jahrfeier, mit der 2012 der Leistungen der IBA 1984/87, aber auch der konkurrierenden Stadtjubiläumsprojekte zur 750-Jahrfeier im Ostteil von Berlin gedacht werden dürfte, und weil beides junge Teilerbschaften darstellen, die zwei Seiten einer Medaille bilden, der Beeinträchtigungen durch ignoranten Modernisierungen oder politästhetisch motivierten Retroprojekte drohen, möchte man aus denkmalfachlicher Sicht dem doppelten Erbe, das Berlin als geteilte Stadt bis zur Wende hervorgebracht und hinterlassen hat, als weltweites Alleinstellungsmerkmal der deutschen Hauptstadt mehr Aufmerksamkeit wünschen. Das gilt für die Debatte um Denkmalausweisungen der kommenden Jahre, das gilt aber auch für Forschung und Lehre, auf deren Kooperation und Promotion die Denkmalbehörden für die Erschließung dieser Bau- und Altersschicht besonders angewiesen ist.

**„Eine Zukunft für die Vergangenheit“** lautete das Motto, mit dem das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 für das konservatorische Anliegen warb und gerade in Berlin starken Anklang fand, und zwar in West und in Ost. Das Denkmalpflegegesetz der DDR trat bekanntlich 1975 in Kraft, das Westberliner Denkmalschutzgesetz erst zwei Jahre später. Auch Denkmale und Denkmalpflege des Jahres 2010 werden nur eine Zukunft haben, wenn es gelingt, das konservatorische Anliegen der nächste Generation zu vermitteln. Nur wer die Jugend gewinnt, kann die Zukunft gewinnen und damit unserer Vergangenheit eine Zukunft eröffnen. Es ist zwar auf dem Feld der Denkmalvermittlung an Kinder, Schüler und Jugendliche in den vergangenen Jahren einiges geschehen, aber von gezielten Unterrichts- und Fortbildungsangeboten für Schüler und Lehrer, der Berücksichtigung in den Curricula, einer Infrastruktur und Ausstattung, wie sie in der Museums- oder Theaterpädagogik selbstverständlich sind, kann keine Rede sein – am wenigsten vielleicht in Berlin, wo vielleicht am meisten zu bieten wäre.

Eine eigene Jugendbauhütte Berlin für das Freiwillige Jahr in der Denkmalpflege wäre nicht nur eine Idee, sondern was das Spektrum an Denkmalaktivitäten und an professionellen bzw. gemeinnützigen Denkmalakteuren sowie die Nachfrage unter Jugendlichen betrifft, ein Selbstgänger – wenn, ja wenn es der Berliner Wirtschafts- und Bildungsverwaltung im mittlerweile Jahre langen gemeinsamen Bemühen gelingen wollte, die Berliner Komplementärmittel für die von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit 150.000 bis 200.000 Euro jährlich bezuschusste Einrichtung aufzubringen. Ganz zu schweigen von einem Führungsnetzwerk, Serviceangeboten und Partnerschaften für Schulen, wie sie die Museen kennen. Eine Zukunft wird unsere Vergangenheit aber nur haben können, so meine Schlussthese, wenn es gelingt, auch jungen Menschen die Faszination historischer Bauten, alter Handwerkstechniken und Bauweisen zu vermitteln oder eben das Anliegen der Denkmalpflege an die nächsten Generationen weiter zu geben.

Meine Damen und Herrn,  
Denkmalpflege kümmert sich im gesetzlichen Auftrag zwar um die Zeugnisse der Vergangenheit – um Bau-, Boden- und Gartendenkmale - aber sie tut das um der Gegenwart Willen, ja sie versteht ihr Anliegen und ihren gesellschaftlichen Auftrag als Zukunftsprojekt. Da gibt es also noch viel zu tun, und ich freue mich auf die beiden kommenden Tage, um mit Ihnen gemeinsam Zukunftspläne zu schmieden.

Herr Kochendörfer, Herr Parzinger – soviel Zukunft war nie, das Podium gehört Ihnen – vielen Dank fürs Zuhören und vielen Dank fürs Mitmachen!